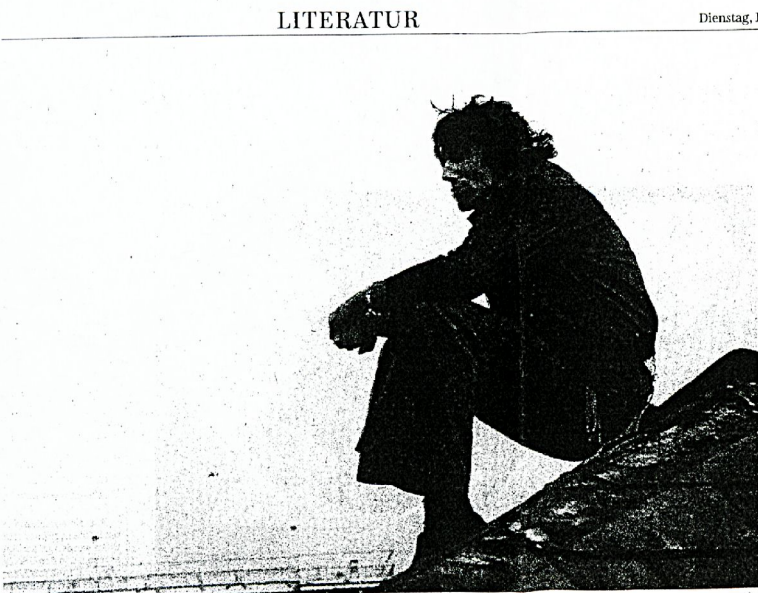

el über Irland: Daniel Day-Lewis in Jim Sheridans IRA-Film „Im Namen des Vaters" aus dem Jahr 1993. FOTO: NBC UNIVERSAL

Handlanger des Lebens

Der große irische Erzähler William Trevor ist ein Meister der Unaufdringlichkeit: Auswahlband „Ein Traum von Schmetterlingen" zeigt die Entfaltung seiner Kunst über Jahrzehnte

:IKE FESSMANN

ng, die ganz aus den Figu-
, unspektakulär und oh-
ascherei und doch voller
Wendungen: Die Erzäh-
n Iren William Trevor er-
r auf körperliche Weise.
on einer Unaufdringliche-
fürsorglicher Gott einen
, der uns Lebensweisheiei-
serviert, als könnten wir
ugen. Ganze Lebensläufe
um zwanzig Seiten zu-
den mitten in eine Szene-
h vor unseren Augen ver-
he, als hätte der Erzähler
. Am Ende kommt es oft
potheose. Die Schlusssätzinft in ein ebenso offenes
ld.

elf Seiten umfasst die Erzbeim Canasta". Sie fängt
Leben eines englischen
eren Jahren so plastisch
Paar zu kennen meinen.
u gar nicht leibhaftig auf.
Gedanken ihres Mannes
allein nach Venedig ge-
; eines Versprechens, das
Zeit gegeben hat. Sie leibt mittlerweile in einem
titelgebende Kartenspiel
rbliebene Freude. Als die
rach, hatte sie ihn gebeten, die gemeinsamen Reisen noch einmal zu wiederholen: „für uns beide", wie sie damals sagte. Nun sitzt er allein in Harry's Bar. Die Kellner flitzen, die Gäste lachen, am Nebentisch streitet sich ein junges amerikanisches Paar. Er beobachtet die beiden, belauscht sie und zieht seine Schlüsse. „Mein Gott", denkt er, „was die da vergeuden!"

Als sie aufbrechen, spricht er sie an und erzählt von seiner Frau. Sofort packt ihn quälende Scham: nicht nur seiner Indiskretion wegen, sondern auch, weil er in seiner eigenen Stimme den „Nachhall seines Bedauerns" hört, ein scheinbar unsinniges Versprechen gegeben zu haben. Die Wahrnehmung seiner Scham genügt, um die Reise – nun mit Überzeugung – fortzusetzen.

Man muss mutig sein, um eine Bombe ins Wasser zu werfen

William Trevor, 1928 in Irland geboren und seit 1952 in England lebend, nennt Gefühle gern beim Namen. Wie er sie verknüpft und ineinander übergehen lässt, ist außergewöhnlich. Da wird ein unbedarfter junger Mann aus der Provinz zum Handlanger der IRA. Auf dem Weg zum Attentat, im allerletzten Moment, wirft er die Tasche mit der Bombe in die Themse. Es ist das Gefühl der „Trauer" um einen zerfetzten Bombenleger, über den er in der Zeitung las, das nun zu etwas führt, das Trevor „Mut" nennt (und nicht etwa Feigheit).

Grandios auch die Geschichte über ein Paar, dessen jahrelange Affäre der Mann eines Tages mit der Erklärung beendet, er könne es nicht ertragen, wie andere Leute die Geliebte ansähen. Entgegen der Erwartung findet sie seine Erklärung „gut". Und Trevor lässt das auseinandergehende Paar noch einmal im Licht der Apotheose strahlen: „Als sie sich umarmten, spiegelte sich ihr Bild im Schaufenster eines Kaufhauses wider. Sie sahen nicht die Eleganz, die dieses Bild vorübergehend einfing, und hätten nie behauptet oder geahnt, dass auch ihre Affäre diese Eleganz besessen hatte. Die unausgesprochenen, aber von beiden verstandenen Regeln ihrer Liebe waren nicht verletzt worden im schmerzhaften Beenden dessen, was nicht zu Ende war und nie zu Ende sein würde. Nichts von ihrer Liebe war heute ausgelöscht worden."

Neben der ländlichen Einsamkeit von Junggesellen, die nie eine Frau finden, sind Ehen in allen Stadien das bevorzugte Terrain von Trevors Darstellungskunst. Da entdeckt ein Mann kurz nach der Hochzeit, dass seine Frau, wie seine Mutter schon immer behauptet hat, tatsächlich nicht zu ihm passt. Denn sie trifft sich mindestens einmal im Jahr mit ihren Kindheitsfreunden und deren Stofftieren zum „Teddybärenpicknick". Er findet das absurd, unerträglich. Es ist eine der wenigen Geschichten, die gewaltsam enden.

Dass Mängel eine Ehe auch festigen können, illustriert die Titel-Erzählung, „Ein Traum von Schmetterlingen". Ein eingespieltes Paar kennt seine Schwächen. Sie weiß um ihre äußeren Makel, er um seine inneren. Das macht sie kompromissbereit und also ehetauglich. Beide empfinden das gleiche obskure Glück, als ein Psychiater sie moralisch dazu erpresst, eine Klinik für psychisch kranke Frauen in ihrer Nachbarschaft zu unterstützen.

Dreiundvierzig Erzählungen aus achtunddreißig Jahren versammelt dieser Auswahlband, der größere Teil von Hans-Christian Oeser übersetzt, der kleinere ebenso treffend von Brigitte Jakobeit. Wer noch keinen der dreiundzwanzig Romane und elf Erzählbande William Trevors kennt, kann mit diesem gewichtigen Band einen großen Menschenkünstler entdecken. Der in Devon lebende Schriftsteller hat auch als Lehrer und Bildhauer gearbeitet. Eine Spur dieser Tätigkeiten meint man auch in seiner Literatur zu entdecken. Die Kunst der Aussparung ist bei William Trevor auf ungewöhnliche Weise mit dem Geist des Epischen verschwistert. Er ist der seltene Fall eines modernen Erzählers, der Rat weiß.

MEIKE FESSMANN

William Trevor: Ein Traum von Schmetterlingen. Meistererzählungen. Aus dem Englischen von Brigitte Jakobeit und Hans-Christian Oeser. Mit einem Vorwort von Thomas David. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2015. 752 Seiten, 34 Euro. E-Book 26,99 Euro.

EIN AUFSATZ

Das Einfallstor

Lessing als Schlüsselfigur im deutschen Antisemitismus

In seinen postum erschienenen Lebenserinnerungen „Einmal und nie wieder" (1935) berichtet Theodor Lessing, der 1933 in Marienbad von nationalsozialistischen Attentätern ermordete Schriftsteller und Kulturphilosoph, sein Großvater Levy habe sich noch „Lehsing" oder „Leshing" geschrieben, daraus sei dann „Lessing" geworden. Es sei klar, „dass dieser Namenswechsel zurückzuführen ist auf das Erscheinen von Gotthold Ephraim Lessings Drama ‚Nathan der Weise', auf dessen Fürsprache zugunsten der Juden und auf die Befreiung, welche diese Fürsprache hervorrief. Aus Dankbarkeit für dies hohe Lied der Duldung nahmen damals mehrere jüdische Familien in Preußen, Hannover und Bayern den Namen Lessing an."

Als Theodor Lessing heranwuchs, begann der Angriff deutscher Antisemiten auf Gotthold Ephraim Lessing und seine Verehrung durch deutsche Juden. Er erfolgte in zwei Varianten. Die eine, ablesbar an dem Pamphlet „Lessing contra Sem" (1885) des Journalisten und Mitbegründers der Antisemitenliga, Wilhelm Marr, nahm Lessing als deutschen Klassiker in Schutz gegen seine „Umdeutung" zum „Apostel der Judenemancipation" durch die „Toleranz-Duselheimer". Die zweite Variante attackierte Lessing selbst als Einfallstor der „jüdischen Rasse" in die deutsche Kultur. Gründungsvater dieses antisemitischen Lessing-Mythos war Eugen Dühring. Seit 1879 zog er in Vorträgen gegen

Die Attacken auf Lessing galten den „Toleranz-Duselheimern"

den „Juden" Lessing zu Felde. Der Literaturwissenschaftler Philipp Theisohn hat kürzlich den Aufbau von Dührings Monografie „Die Überschätzung Lessing's und seiner Befassung mit Literatur. Zugleich eine neue kritische Dramentheorie" (1881) und ihre Strategie nachgezeichnet, „den Toleranzgedanken aus der deutschen Literaturgeschichte zu tilgen" (*Lessing: Ein Kapitel zur paranoischen Literaturgeschichtsschreibung, In: Dirk Niefanger, Gunnar Och, Birka Siwczyk (Hrsg.): Lessing und das Judentum. Lektüren, Dialoge, Kontroversen im 18. und 19. Jahrhundert. Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York 2015*).

Der Ausgangspunkt: Die „Judenfrage" ist bei Dühring keine Konfessionsangelegenheit, sondern eine Rassenfrage. Konversionen und „Judentaufen" lösen sie nicht. Dass Lessing aus dem protestantischen Pfarrhaus kam, war nur Tünche. Nichts bleibt bei Dühring von seinen Dramen, auch nicht die „Minna von Barnhelm", in der er die „patriotische Maske" aufgesetzt hat. Denn er hat an der welthistorischen Mission seiner „Rasse" – und ihren Defiziten – Anteil, nicht zuletzt an der Unfähigkeit zum „Traglichen".

Warum aber achteten ihn die Klassiker als einen der ihren, warum verhalfen sie ihm zur „postumen Scheingröße"? Weil Goethe und Schiller – die „weimarhöfische Doppelsternschnuppe" – selbst von der „Mache des achtzehnten Jahrhunderts" angekränkelt genug waren, um sich täuschen zu lassen. Die Ausweitung der Attacke auf Goethe und Schiller wurde bei den Nachfolgern Dührings, etwa in Adolf Bartels' „Judentum und deutsche Literatur" (1912), zurückgenommen. Der Lessing-Mythos aber blieb Fundament der antisemitischen Literaturgeschichte. LOTHAR MÜLLER